



## DER BISCHOF VON LIMBURG

Dr. Georg Bätzing

### **Predigt am Ökumenischen Kirchentagssonntag, 7. Februar 2021 Lutherkirche, Wiesbaden Text: Mk 6,35-44**

Liebe Schwestern und Brüder,

„schaue hin“, ermutigt das Leitwort des 3. Ökumenischen Kirchentages. Es ist ein Wort Jesu, und es begegnet uns im heutigen Evangelienabschnitt. Schaut hin! Das erinnert mich daran, dass Wirklichkeit immer vielgestaltig, mehrdimensional und selten nur eindeutig ist. Wohin ich schaue, worauf ich mich konzentriere, das prägt meine Wahrnehmung und mein Empfinden. Sie kennen das sicher: Wir sitzen mit mehreren in einem Raum und erleben eine gemeinsame Situation, aber nicht alle erfahren dasselbe; jede und jeder nimmt andere Nuancen wahr. Um ein Bild der Wirklichkeit und ihrer inneren Wahrheit zu zeichnen, braucht es die unterschiedlichen Perspektiven. Für mich ist das eine der schönsten Erfahrungen im ökumenischen Miteinander, und es spiegelt ihren Reichtum wider. Schaut hin!

Auch biblische Texte sind in aller Regel mehrdimensional, und manches erschließt sich erst, wenn ich mir über die Perspektive Rechenschaft gebe, mit der ich auf ein biblisches Wort oder eine Szene wie heute schaue. Es hilft, Aspekte der einen Wahrheit des Wortes Gottes aufzudecken und in ihrer Bedeutung für mein Leben, für unser Glaubensleben zu entdecken.

Über Jahrhunderte hinweg galt dies in der Kirche als Grundprinzip der Schriftauslegung. Von der frühen Kirche bis ins späte Mittelalter hat man aus vier Perspektiven auf die Schrift geschaut und sie in einem vierfachen Schriftsinn interpretiert. Zuerst betrachtete man die konkreten geschichtlichen Aussagen. Eine allegorische Auslegung interpretierte den jeweiligen Text auf die tieferliegende Glaubenswirklichkeit hin. Mit einer moralisch-ethischen Frageperspektive suchte man nach Handlungsanweisungen für das christliche Leben, und schließlich hob man (anagogisch) zukunftsorientiert das Hoffnungspotential eines Textes. Das war kein buntes Allerlei sondern Methode, denn das Wort Gottes wurde auf diese Weise als Quelle für Glauben, Hoffnung und Liebe erschlossen. Von diesem Ansatz der Bibelinterpretation haben sich Martin Luther und andere Reformatoren der frühen Neuzeit allerdings bewusst abgesetzt. Denn in der Praxis führte die Suche nach dem vierfachen Schriftsinn nicht selten zu einer ausschweifenden und von der Kernbotschaft ablenkenden Auslegung. Die Reformatoren suchten Konzentration: „Was Christum treibt“, wodurch also Jesus Christus deutlicher als Mitte und inspirierender Kern der Botschaft erscheint, das sollte gehoben werden.

Und damit will auch ich heute beginnen, wenn ich Sie einlade, den Text von der Speisung der 5.000 aus dem Markusevangelium aus vier eigenen Perspektiven zu betrachten. Mir jedenfalls hat sich auf diese Weise der Reichtum dieser Verse der Heiligen Schrift erschlossen.

Christus steht im Zentrum des Geschehens. Die Szene erinnert alle Kenner der Bibel Israels an die Geschenkwunder, die mit den großen Prophetengestalten Elija und Elischa verbunden sind. „Lagern im grünen Gras“, das ruft bei betenden Menschen spontan den Psalm 23 in Erinnerung: Wo die menschlichen Hirten in ihrer Verantwortung für das

Wohlergehen des Volkes enttäuschen, da tritt Gott selbst auf den Plan. Er enttäuscht nicht. Er sammelt und verbindet, er nährt und stärkt, um den Risiken und Herausforderungen des Lebens gewachsen zu sein. Dafür steht Jesus ein. Seit meiner Erstkommunion steht mir jedes Mal, wenn ich diese Schriftstelle höre, die bildliche Darstellung dieser Szene im Trierer Egbert-Codex vor Augen, einer illuminierten Handschrift, die älter als 1.000 Jahre ist. In der Mitte steht Christus hoheitsvoll. Er ist die alles überragende Gestalt. Er reicht mit geöffneten Händen die Brote an die Jünger weiter, damit diese sie den Menschen reichen, die um Jesus herum lagern und sich ausruhen. Bei ihm ist gut sein.

Um die christologische Tiefe der Szene zu begreifen, hilft es, ins Umfeld des Markusevangeliums zu schauen. Kurz zuvor ist der Täufer Johannes enthauptet worden. Mit prophetischem Mut für Gott und seine Gerechtigkeit einzutreten und die Umkehr zu fordern, das ist persönlich hoch riskant. Den Bruch mit der eigenen Familie und der Heimat hat Jesus schon verkraften müssen. Die Auseinandersetzung mit den Schriftgelehrten um das Sabbatgebot spitzt sich zu. In Heilungswundern und in der symbolischen Handlung der Wahl und Aussendung der Zwölf hat Jesus seinen besonderen Anspruch bereits geltend gemacht. Jetzt drückt er sein eigenes Sendungsverständnis im Zeichen aus. Das materielle Paradox des „zu wenig“ und „zu viel“ ist Ausdruck der göttlichen Logik des Reiches Gottes und seiner befreienden Kraft: „Er, der reich war, wurde eurentwegen arm, um euch durch seine Armut reich zu machen“ (2 Kor 8,9), heißt es im zweiten Korintherbrief. Paulus fasst mit diesem Merksatz die ganze Herausforderung des christlichen Glaubens zusammen. Jesus, ein armer Mensch, in dem sich Gott offenbart, er ist das Fundament und der Bauplan der neuen Welt nach Gottes Willen. Um dieses Korn herum wächst die Perle des Reiches Gottes, nach der zu suchen und für die alles zu geben sich lohnt.

Mag es da wundern, dass die Jünger so begriffsstutzig bleiben? Alle vertrauten Vorstellungen von einer heilen Welt, in der die Nöte zu Ende und die Fesseln gelöst sind, müssen sie hinter sich lassen; die Sehnsucht und Hoffnung auf Freiheit ganz und gar auf Jesus zu konzentrieren und nicht abzuschweifen, das müssen sie mühsam lernen. Und von Jesus ist viel Geduld mit seinen Schülern und Schülerinnen gefordert. Die kurze Szene im Markusevangelium wird geradezu zu einem Lehrstück in dieser Hinsicht. Dabei sind die Jünger und Jüngerinnen in ihren Irrungen und Wirrungen für mich sympathische Identifikationsfiguren. Wie schwer tue ich mich oft, die Einzigartigkeit Jesu Christi als Tür und Anker des Reiches Gottes anzunehmen; ja dazu zu sagen, dass in diesem armen Menschen die ganze Fülle Gottes erschienen ist (vgl. Kol 2,9). Wie schwer fällt es mir manchmal, den Wert dessen zu entdecken, was ich beisteuern kann – und es dann auch einzubringen, damit Gott es großzügig verwenden möge. Wie viel Bescheidenheit braucht es, zu wissen, dass wir in der Glaubensvermittlung „nur“ weiterreichen, was wir selbst empfangen haben; dass wir unverdient Zeugen des wunderbaren Wirkens Gottes an denen sein dürfen, die er liebt und wählt. Mir hilft die schwankende Rolle der Jünger im Schrifttext, meinen Beitrag in der Nachfolge Jesu zu ergründen.

Wir haben schon vorhin gesehen: Diese zehn Verse sind voller Symbolik. Die fünf Brote stehen für die Tora, die fünf Bücher Mose. Die zwei Fische können als Hinweis auf die Weisheitsschriften und die Propheten gedeutet werden. Die zwölf Körbe symbolisieren die Stämme des Bundesvolkes Israel. Der Zwölferkreis um Jesus kann nur bedeuten: Gott hat begonnen, sein Volk aus allen Völkern zu sammeln. Der Sinn des Ganzen ist offenkundig: Wenn wir das Wort Gottes miteinander teilen, dann sind wir Kirche, dann sind wir beides, Werkzeug und Zeichen der Gottesherrschaft in unserer Zeit.

In der katholischen Tradition – sicher aber auch für Sie – stellt die wunderbare Speisung der Vielen aber auch ein Vorspiel der heiligen Eucharistie dar. Denn im Abendmahl bringt Jesus sein Selbstverständnis und seine Bereitschaft zur Hingabe auf den Punkt. Er gibt sich selbst. Und dieses Wenige reicht, um uns und allen die erlöste Freiheit der Kinder Gottes zu schenken. Zu wenig und zu viel, Armut und Reichtum, im Kreuz unseres Herrn ist Heil und Leben. Das, mehr noch: Der Herr selbst wird in der eucharistischen Feier gegenwärtig unter uns – und uns zum Geschenk. Ein Spötter soll dem bibelkundigen Kirchenvater Hieronymus (347-420) einmal vorgerechnet haben, welch große Menge Wein in Kana übrig blieb. Ob denn wohl die Hochzeitsgäste ausschweifend alles ausgetrunken hätten? „Nein“, erwiderte Hieronymus, „wir trinken noch heute davon.“ Die vollen Krüge und die vollen Körbe sind uns zugedacht. Schon im Augenblick der damaligen Großzügigkeit hat Jesus uns mitgemeint. Es reicht für alle und für alle Zeiten. Das

macht mir die heilige Eucharistie so kostbar, dass ich an jedem Sonntag (ja, an jedem Tag) darin die Verbindung zum Heiland und Erlöser suche. Im Teilen des Wortes Gottes und im Teilen der Selbsthingabe Jesu in Brot und Wein, da wachsen wir als Kirche auf das Reich Gottes zu.

Apropos Teilen, das soll die letzte Perspektive sein, die unseren Blick heute ausrichtet und lenkt: „zwölf Körbe | hätten eigentlich längst | ausreichen sollen | um alle satt zu machen | aber ein paar raffer | rissen alles an sich | und für die große | Mehrheit der Menschen | blieben am Ende nur | fünf Brote | und zwei Fische“, schreibt der Priesterpoet Andreas Knapp (Heller als Licht. Biblische Gedichte, Würzburg 2014, 63), und er betitelt diese ungewohnte Deutung als „die sonderbare Brotverminderung“. Ja, wenn Gott sich so großzügig zeigt in Jesus, dürfen wir dann kleinmütig und geizig besorgt bleiben? Der alles gibt und alles teilt, zuletzt sich selbst, wird uns zum Vorbild.

Schaut hin! Ich danke Ihnen, liebe Schwestern und Brüder, dass Sie mit mir die Aufmerksamkeit in vier Sichtachsen auf den Schrifttext gelenkt haben. Wie dankbar bin ich für die Einsichten, die Gott uns auf diese Weise schenkt, einen Reichtum, mit dem wir gut in die neue Woche gehen können.

„Und der Friede Gottes, der alles Verstehen übersteigt, wird eure Herzen und eure Gedanken in Christus Jesus bewahren“ (Phil 4,7). Amen.